



Krimizeit IV !



Amy Lendsor: Der Ring des Todes. Waldkirch
2012 • 273 Seiten • 10,80 • 978-3-86476-004-4 « « «

Ein „Wagner-Krimi“ im wahrsten und doppelten Sinne des Wortes. Richard Wagner zum Einen, und daher ist der Ring des Todes ganz schnell als der Ring des Nibelungen erkennbar, und zum Anderen Theobald Wagner, Kommissar, der sich als wahrer Held erweisen wird und in seinen Beziehungen zu einer sehr jungen und einer sehr alten Dame in kommenden Romanen ausbaufähig scheint. Keine Sorge: Auch wer nicht Wagnerkenner ist, wird den Krimi verstehen, denn Theobald Wagner versteht auch nichts von seinem

Namensvetter Richard, lässt sich aber gern und ausführlich belehren. Und wer es dann immer noch nicht geschnallt hat, der kann in einem tabellarischen Anhang nachlesen, was es mit den einzelnen Oper-Figuren und ihrem Sinn und ihrer Symbolik auf sich hat.

Der Ring des Todes also, und so einer wird nicht nur einmal, sondern gleich ein paar Mal bei einer Leiche gefunden, oder, genauer gesagt, IN der Leiche und zwar, drücken wir es zartfühlend aus, jeweils in ihrem – ähm, Enddarm. Kein Zweifel, hier versucht ein Psychopath eine Botschaft zu vermitteln, aber welche? Theobald Wagner, hervorragender Ermittler, aber derzeit ohne Intuition und daher in einer völligen Sinnkrise, umnebelt vom Alkohol, ahnt da noch nicht, dass dieser Fall beinahe sein endgültiger Untergang wäre, physisch und psychisch. Während er noch rätselt über der versteckten Botschaft der so delikat versteckten Ringe, weiß der Leser schon mehr: Perspektivwechsel. Alle paar Kapitel eingeschoben und in kursiver Schrift sofort deutlich erkennbar die heute schon fast obligatorischen Kapitel aus der Sicht des Mörders, der in solchen Fällen immer ein Gestörter, ein Psychopath ist. Und die Idee ist nun wirklich nicht neu.

Neu und originell umgesetzt ist allerdings der Bezug zu Richard Wagner und seinem Werk, und man merkt: Von seiner Musik versteht Amy Lendsor einiges und eindringlich versucht sie, dem Leser das nahezubringen, was ihr wichtig ist. Damit der Leser (und Theobald W.) nun auch versteht, was wirklich Sache ist, hat sie dem Kommissar Elle beigegeben, die couragierte 67-Jährige, die die Ringsymbolik sofort durchschaut und auch in allen Einzelheiten erklären kann. An manchen Stellen ist mir das ein wenig schwer nachvollziehbar, aber vielleicht weiß ich einfach zu viel über die Nibelungen und das große Epos und zu wenig über Richard Wagners Interpretation. Die Sicht von Loriot, der unter Lendsors Danksagungen steht, kann ich hier nicht wiederfinden. Immerhin: Trotz Elle kostet es fünf bedeutenden Persönlichkeiten der Stadt Mannheim das Leben, bis der Täter erkannt und dann auch noch überführt werden kann. Da kennt der Leser dann aber auch die ganz spezielle Interpretation der Opern durch den Mörder...



Amy Lendsor beginnt einige Handlungsstränge, die am Ende offen bleiben, allesamt eher privater Natur, so dass eine Fortsetzung der Geschichte wenigstens des einen Wagners zu erwarten ist. Bei so viel Schwärmerei für den anderen, großen Wagner kann es aber sein, dass auch der Richard W. wieder zum Zuge kommt. Am Ende des nicht unspannend geschriebenen, aber nach einiger Zeit voraussehbaren Krimis weiß der Leser Unmengen an Fakten über den Komponisten, aber nichts, was über ein bloßes Lexikonwissen und eine persönliche Begeisterung für die Musik hinausgeht; von dem schillernden Bild Richard Wagners ist hier nichts zu spüren, hier überwiegt die persönliche unkritische Begeisterung der Autorin. Dabei ist bei aller Genialität Wagners Persönlichkeit durchaus in kritischem Licht zu betrachten, seine finanziell und emotional skrupellose Ausbeutung von Familie, Freunden und Mäzenen, seine Schrift „Das Judentum in der Musik“, die deutlich seinen Antisemitismus offenbart, die deutsch-germanische Thematik seiner Opern und die pompöse Musik – Wagner als geschätzter Komponist für die Nationalsozialisten, ein Aspekt, der seine Musik belastet, all das bleibt in dieser nicht ganz unproblematischen Heldenverklärung unreflektiert ausgespart.

Nun gut, es handelt sich um einen Krimi, da hat eine solche kritische Auseinandersetzung wenig Platz, und das Buch liest sich mit wenigen Ausnahmen unterhaltsam und flüssig, nur hier und da etwas stöckerig und hölzern.

Für Anhänger von psychopathisch orientierten Kriminalromanen, in denen es ab einem gewissen (frühen) Zeitpunkt nicht mehr um die Frage geht, wer der Täter ist, sondern darum, wie man ihn überführen kann. (**astrid van nahl**)



**Dietrich Faber: Der Tod macht Schule. rowohlt
polaris 2012 • 300 Seiten • 13,95 • 978-3-86252-
025-1 <<<<<)**

Bröhmann ermittelt wieder! Dies ist sein höchst willkommener zweiter Fall nach Fabers Roman **F Toter geht's nicht**. Nach dem großartigen Einstieg des Kabarettisten in das Krimigenre waren meine Erwartungen ziemlich, und die bange Frage blieb, ob er das Niveau auch wirklich halten konnte. Nein, konnte er nicht. Er hat es deutlich übertroffen – toll! Bröhmann ist auf dem guten Weg, neben Lisa Wild in den F Romanen von Susanne Hanika mein Lieblingsermittler männlichen Geschlechts zu werden. Hut ab vor dieser erneut großen

Leistung, die den Leser nicht nur durch Spannung des Falls, sondern auch durch viel „Drumherum“, das in Teilen deutlich wichtiger ist als der Fall selbst, und durch eine gehörige Portion teils beißender Ironie und Sarkasmus des Autors begeistert. Dabei wird der allerdings nie boshaft oder wenn, dann ist es eine positive Boshaftigkeit, mit einem Augenzwinkern dabei.

In Bröhmann hat Faber so etwas wie einen Antihelden geschaffen. Ohne größeren Ehrgeiz geht er seinem Beruf nach, sein Leben ist voller Probleme, die in diesem zweiten Roman nur angedeutet werden und ohne Hintergrund bleiben. Der aber ist wichtig, will man sich richtig auf die Tiefe des Romans einlassen. Die verschiedenen Charaktere sind allesamt überzeugend und nicht nur witzig beschrieben, sondern vielschichtig angelegt, deutlich vielschichtiger als es für einen Krimi üblich ist.

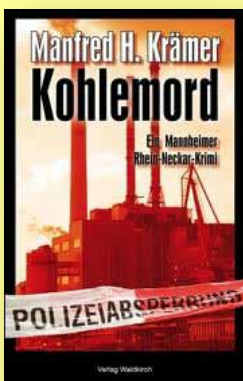


Wie zu erwarten, versagt Bröhmann gleich am Anfang ein bisschen. Da wird die Schuldirektorin Ellen Murnau bedroht, mit anonymen Briefen und dann mit einem Stein durch das Fenster. Aber Bröhmann tut dies, wie sie, als einen dummen Schülerstreich ab. Kurz darauf ist sie tot, und Bröhmann hat das Nachsehen. Der Fall führt ihn in die unterschiedlichsten Bereiche, nicht nur der Schule, und berührt viele einschlägige Themen wie die Ökobewegung, macht auch vor dem aalglatten Freund der Tochter nicht halt und dokumentiert ganz stark zunächst mal die Probleme des pubertierenden Mädchens. Wie im ersten Band tun sich menschliche Abgründe auf, die der Leser durch Bröhmanns Augen sieht.

Aber nirgendwo kommt der Humor zu kurz, und das gelingt in diesem Buch ganz großartig durch die Gestalt des Manni, einem Möchte-gern-Autor, den der Polizeipräsident a.D., seines Zeichens Bröhmanns Vater, seinem Sohn einfach vor die Nase knallt. Manni ist nicht nur nervig durch seinen Eifer und seine besondere Art, die Dinge zu sehen, sondern er schreibt auch einen Roman, an dem der Leser immer wieder in Auszügen teilhaben darf. Cool, brutal, überlegen geht der fiktive Weiberheld Fred im Roman die Probleme und Fälle an, so cool und lässig, dass ein James Bond geradezu blass gegen ihn aussieht. Manchmal ist es vor allem das Wortspiel, das gefällt und das so manche Verhaltensweise der Spießbürger auf die Schippe nimmt: etwa die Grillsportler, die sich im Verein der Rainroder Schweinebäuche e.V. zusammengefunden haben und ihrem Amt mit sehr viel Ernst und noch mehr Alkohol nachgehen.

Aus dem ersten Roman begegnet man alten Bekannten, beispielsweise dem Kollegen Markus Meirich, der sich durch seine Beförderung aber ganz schön geändert hat und zum Aufspielen neigt, oder aber durchweg Franziska, Bröhmanns Frau, die sich zeitweise von ihrem Mann getrennt hatte und nun wieder heile Familie versucht, was – so viel sei verraten – ein wenig schief gehen muss. Hier ist jeder Leser, der den ersten Band nicht kennt, deutlich im Nachteil, denn das ganz tief zugrunde liegende Problem erklärt sich aus dem Fall beziehungsweise seiner überraschenden Lösung aus dem Vorgängerbuch, denn Frau Bröhmann hat deutlichen Anteil an diesen Problemen, ja, hat sie letzten Endes sogar selbst verursacht...

Ein in jeder Hinsicht überzeugender Roman mit abstrusen Einschüben, die ihn umso lesenswerter machen. Band 3 wird wohl die Lösung des privat-dienstlichen Problems mit der Ehefrau Bröhmanns bringen – also bitte schnell schreiben, lieber Dietrich Faber, lange können wir Leser nicht warten!
(**astrid van nahl**)



Manfred H. Krämer: Kohlemord. Ein Mannheimer Rhein-Neckar-Krimi. Waldkirch 2012 • 312 Seiten • 11,80 • 978-3-927455-3 <<< (<)

Gott sei Dank weist Krämer auf den ersten Seiten darauf hin, dass Teile des Inhalts auf sein langjähriges privates Interesse an der Binnenschifffahrt zurückzuführen sind. Was heißt Teile des Inhalts – nahezu die gesamte Handlung dreht sich um Schiffskolosse, Wasserstraßen und Seemänner. Was nicht verwerflich ist, hat doch der Todesfall, Auslöser für die folgenden Begebenheiten im Buch, mit einem der wertvollsten Rohstoffe zu tun, der in Europa



größtenteils über das Wasser herangekarrt wird – Kohle. Ohne diese stünden zig Kraftwerke still, ganze Städte wären ohne Strom. Eine Möglichkeit, viel Geld zu machen. Eine Möglichkeit, die ein niederländischer Großreeder namens Willem van der Graak einerseits dazu nutzt, sich selbst einiges in die Taschen zu stecken, andererseits in der Öffentlichkeit gut da zustehen, wenn um Spenden gebeten wird.

Das Imperium des van Graak – vor allem bei deutschen Schiffsfahrern nur „die Krake“ genannt – streckt seine Fühler in ganz Europa aus. Kaum ein Kohleschiffer verläßt seine Fracht, ohne einen Batzen Geld an die Kohlemafia abzudrücken. Doch nicht jeder läßt sich das gefallen. Gustav Blum, selbst langjähriger Kohleschiffer, sieht nicht ein, für jemanden Geld lockerzumachen, der schon genug davon hat. Diese Entscheidung kostete ihn einige Jahre seine Fahrlizenz und einen ganzen Frachter. Als nun auch sein Neffe, der Polizist Peter Blum, nach Untersuchungen auf einem Graak-schen Schiff halb tot auf einem Container gefunden wird, wird es dem 76-Jährigen zu viel. Er will Rache, will, dass van Graak blutet, ihn am liebsten umbringen.

Glücklicherweise will ein Zufall, dass Gustav Lothar Zahn, genannt Tarzan, über den Weg läuft. Dieser kann ihn von seinem ursprünglichen Plan abbringen und dazu überreden, ein Schiff mit Überwachungsinstrumenten auszustatten, um die Missetaten des Holländers aufzuzeichnen. Gesagt, getan. Tarzan begleitet Gustav auf einem kleinen Frachter gen Niederlande und stattet das Boot mit Kameras aus. Dann heißt es: Warten auf das Abladen der Kohle und hoffen, dass die Kohlemafia an Bord kommt und ungemütlich wird. Ja, ungemütlich wird sie, kommt an Bord, verlangt das Schutzgeld, wird allerdings von Gustav und seinen Seemännern überwältigt und auf einer verlassenen Insel ausgesetzt.

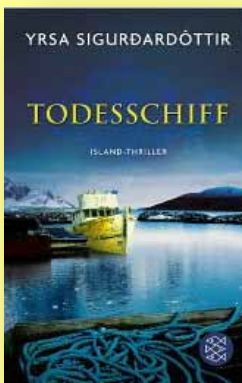
Die Folgen sind weitreichend: Van Graak kennt den Namen Blum nur zu gut, weiß jedoch, dass er dem alten Mann nichts anhaben kann und besieht sich stattdessen Tarzans Akten näher. Dessen Frau Solo, allein und hilflos im Mannheimer Wohnwagen auf ihren Mann wartend, scheint ein geeignetes Ziel, um zu zeigen, wer am längeren Hebel sitzt. Die Reue setzt bei Tarzan schnell ein. Er selbst hat sich in die Lage gebracht, seine Frau ist die Leidtragende. War es das alles wert? Kann er Solo vor dem Unheil bewahren und gleichzeitig Gustavs Plan weiter mit verfolgen?

Kohlemord war der erste Rhein-Neckar-Krimi, den ich gelesen habe. Hätte ich die Vorgängerbände gelesen, würde meine Rezension sicherlich anders ausfallen. Doch in diese Reihe einzusteigen, wenn die Protagonisten zuvor schon viele Fälle gelöst hatten, erweist sich als unglücklich und nicht empfehlenswert. Begegnet der Leser doch zunächst Peter Blum, dem Kriminalbeamten, der wie ein Penner durch Mannheim schleicht, ein äußerst sympathisch beschriebenes Unikat. Schon stellt man sich darauf ein, mit ihm den Fall aufzurollen, freut sich auf seine Lustlosigkeit, makabren Sprüche und primitiven Lebensweisheiten. Stattdessen verschwindet Blummepeter schnell von der Bildfläche und wird durch Tarzan und dessen Frau Solo ersetzt, im Nachhinein bekannt als die eigentlichen Protagonisten der Krimis. Um das zu erkennen, reichten zunächst auch nicht die Verweise auf ältere Buchtitel, die immer wieder Erwähnung finden. Weiß man dies nicht von Beginn an, ist das erste Viertel des Buches im wahrsten Sinne für die Katz. Die spätere Begegnung mit Peters Onkel (ob er zuvor schon in anderen Krimis auftauchte, konnte ich nicht herausfinden) ist ein sehr großer Zufall, die folgende Handlung dröselte sich mir sehr zäh fließend auf, wusste ich doch nicht, warum der Hauptkommissar so früh „ausgeschaltet“ wurde und was es mit den anderen auf sich hat.



Der Rachefeldzug des Gustav Bluhm, unterstützt von Tarzan, spielt – wie eingangs erwähnt – einzig und allein auf einem Schiff. Aufgrund dessen sind die Schauplätze der Geschichte eher begrenzt, einzig die Anlegestellen werden näher beschrieben sowie der Ort, an dem Solo gegen Ende gefangen gehalten wird. Dass der Autor sich mit der Schifffahrt auskennt, wird jedoch an den Beschreibungen der Wasserfahrzeuge deutlich. Hat der Leser selbst noch keinen Fuß auf einen Frachter gesetzt – nach Lesen des Buches weiß er, wo die Kapitänsmatrosenkabinen und Laderäume sind, wo sich die Besatzung wann aufhält und warum selbst Kohlefrachter nach dem Entladen aussehen, als seien sie frisch lackiert. Die Leidenschaft des Autors kommt beim Lesen an, leider ging dabei für meinen Geschmack die eigentliche Handlung zu sehr unter.

Wer sich weniger daran stört, mitten in eine Buchreihe einzusteigen, Krimis mag und vielleicht auch ein Faible für die Schifffahrt hat, wird Gefallen an Kohlemord finden. Ich werde der Reihe eine neue Chance geben, indem ich beim ersten Band anfangen werde. Potenzial ist durchaus gegeben.
(tina klein)



Yrsa Sigurðardóttir: Todesschiff. Aus dem Isländischen von Tina Flecken. Fischer 2012
• 410 Seiten • 9,99 • 978-3-596-19493-3 « « « «

„Todesschiff“ – der Titel ist vielleicht nicht ganz glücklich gewählt, schon gar nicht zusammen mit dem Covertext, der von einem Geisterschiff spricht; beides erinnert stark an Yrsas letzten Roman, F [Geisterfjord](#), und mag für den, der nicht im Buch blättern kann, wie eine Weiterführung aussehen, die man sich durchaus hätte vorstellen können. Dafür spricht auch das Cover, das sozusagen nur die Schiffe in fast identischer Landschaft, einschließlich des

blauen Schiffstaus im Vordergrund, austauscht. **Brakið** ist der Titel des isländischen Originals, „Das Wrack“. Wie auch immer, **Todesschiff** hat nichts mit dem Geisterfjord zu tun, sondern ist ein weiterer Roman aus der Reihe um die Rechtsanwältin Dóra.

Allerdings sind Gemeinsamkeiten mit dem genannten Roman nicht von der Hand zu weisen, denn auch **Todesschiff** ist ein beunruhigender Roman, der mit den Ängsten nicht nur der handelnden Personen spielt, sondern auch mit denen des Lesers. Wie in all ihren anderen Romanen (vgl. unser F [Autorenporträt zu Yrsa](#)) gelingt es Yrsa Sigurðardóttir, den Leser von Anfang an in eine unbehagliche, fast qualvolle Spannung zu versetzen, die die unheilvollen Gefühle der Handelnden widerspiegelt. Wer mit isländischer Literatur vertraut ist, kann aus daraus schon ableiten, was geschehen wird, denn Tagträume, Warnungen, Missempfindungen weisen wie eindeutige Fingerzeige bereits klar den Weg der Geschichte – seit dem Mittelalter gängige Stilmittel isländischen Erzählens.

Zwei Handlungsstränge laufen auch in diesem Roman parallel, durch die es nahtlose Wechsel und Sprünge in Ort und Zeit gibt. Da ist zum einen die gegenwärtige Ebene mit Dóra und ihrer Familie, in der diesmal Dóras Mitarbeiterin Bella eine verhältnismäßig große Rolle zukommt, auch dadurch, dass sie eine der Hauptpersonen aus dem Fall von ihrer eigenen Schulzeit her kennt. Dóra wird von einem älteren, unvermögenden und hilflosen Ehepaar kontaktiert. Die beiden hüten derzeit ihre



zweijährige Enkeltochter, während deren Eltern mit den beiden älteren Kindern Ferien machen. Anders als geplant ist diese Familie, Ægir und Lára samt den Töchtern Arna und Bylgja, nicht per Flugzeug zurückgelehrt, vielmehr hat Ægir eingewilligt, mit der Familie an Bord eine Motoryacht nach Island zu überführen – eine Aktion, die nur scheinbar großartig ist und ein paar weitere unbeschwerte Urlaubstage verspricht. Aber als das Boot in Reykjavík in den Hafen einläuft, rempelt es – mit Autopilot gesteuert – gegen die Wände des Hafenbeckens und das Schiff ist leer. Wie von Geisterhand gesteuert kommt es an und liegt nun da, verlassen, vorwurfsvoll, mysteriös. Was ist mit den Personen passiert? Wo sind sie geblieben? Was sollen die verzweifelten Großeltern tun? Das soll ihnen Dóra sagen.

Tage vergehen. Während Dóra sich bemüht, für die Versicherung Fakten zusammenzutragen und Ægir und Lára für tot erklären zu lassen – was wegen einer horrenden Versicherungssumme und der Unerklärbarkeit der Ereignisse nicht einfach ist –, beginnt nun im konstanten Wechsel der Kapitel die parallele Handlung, von dem Tag an, als Ægir und Lára mit den Kindern das Schiff betreten, also wenige Wochen vorher. Der Leser erlebt die Besatzungsmitglieder, das junge Ehepaar, die Zwillinge, erlebt auch von Anfang an das ungreifbare Unbehagen, das alle auf dem Schiff befällt. Es ist eine merkwürdige, angespannte Stimmung, die mit heftiger Seekrankheit beginnt, sich über schlechte (Wahr)Träume der Kinder fortsetzt und in bedrückenden Szenen weiterläuft. Yrsa nimmt sich viel Zeit, diese psychischen Hintergründe zu entwickeln, der Leser folgt jeder Bewegung, jedem Gedanken, jeder Einzelheit auf dem Schiff, wird somit förmlich eingesogen in das Leben auf engstem Raum, die eigenen Beklemmungen steigen und steigen, ohne dass ein Grund fassbar würde – denn es geschieht ja fast bis zur Hälfte nicht wirklich etwas auf dem Schiff, außer den Ahnungen und atmosphärischen Schwingungen. Aber dann eskaliert die Situation ...

Bis zum Schluss bleibt vieles ungeklärt, und man fragt sich oft genug mit Dóra, ob diese trügerischen Bildern aus eigenen klaustrophobischen Erlebnissen auf dem Schiff erliegt, wenn sie etwa auf dem Schiff kleine bestrumpfte Kinderfüße zu sehen scheint, oder ob tatsächlich, wie auch in den anderen Romanen, übersinnliche Dinge geschehen, die rational nicht erklärbar sind. Erst auf der letzten, wirklich allerletzten Seite, nimmt das Geschehen einen unerwarteten Verlauf, aber das weiß nur der Leser, denn die Personen der Handlung wissen und erfahren nichts davon – eine Lösung, die nochmals kaltes Entsetzen über den Leser ergießt, nicht weil sie so grausam wäre, sondern einfach nur tragisch und unnötig. Und doch fügen sich da die vielen kleinen Einzelstücke zusammen.

Eine meisterhaft erzählte Geschichte, die viele elementare Forderungen an den klassischen Kriminalroman erfüllt, etwa die Überschaubarkeit eines geschlossenen Ortes oder die äußerst begrenzte Personenzahl. Der Roman lebt auch von der Kargheit der Sprache (großes Lob an die Übersetzerin Tina Flecken!), die die straffe Erzählperspektive Yrsas unterstreicht, hier ist kein Raum für irgendwelche Abschweifungen, es gibt keine Nebenhandlungen, keine Personen, die „auch noch“ vorkommen und den Blick des Lesers vom Wesentlichen lenken. Aber das bedeutet auch: keine Zeiten der Entspannung, sondern völliges Eingebundensein in die Handlung.

Ein Islandkrimi vom Allerfeinsten! (**astrid van nahl**)



Dagmar Isabell Schmidbauer: Der Tote vom Oberhaus. Edition Renumero 2012 • 377 Seiten • I2,80 978-3-943395-01-3 « « « «

Gerade noch hat sich Franziska Steinbacher von dem Maler, in den sie seit ihrem letzten Fall verliebt ist, nackt malen lassen, da reißt ihr Handy die Kommissarin aus der erotisch aufgeladenen Idylle und der Kollege Hannes Hollermann ordert sie zu einem Tatort.

Im Oberhausmuseum in Passau liegt ein toter Mann im Keller, erstochen mit einer Partisane, einer mittelalterlichen Stoßwaffe. Verdächtig sind die Direktorin und Franziskas geliebter Maler, denn nur die beiden hatten einen Schlüssel für den Raum, der eigentlich wegen Renovierungsarbeiten geschlossen war. Doch auch der Tote gibt den Ermittlern Rätsel auf: Er trägt 20.000 Euro bei sich, eine echte Rolex am Handgelenk und den Schlüssel für einen sündhaft teuren BMW in der Tasche. Warum lebt er dann in einer schäbigen Wohnung, in der alles so aussieht, als habe er es aus Mitleid geschenkt bekommen oder für einige Cent erworben? Warum behauptet der Nachbar, der Tote sei arbeitslos und ein armer Teufel gewesen? Noch seltsamer wird es, als im Zuge der Ermittlungen immer mehr Damen in Erscheinung treten, mit denen der Tote liiert gewesen ist, und jede ein Motiv hätte, um ihn umzubringen.

Der Tote vom Oberhaus ist bereits der zweite Krimi mit dem Ermittlerduo Steinbacher und Hollermann, das sich schon in **Marionette des Teufels** bewährt hat und daher dem einen oder anderen Leser vielleicht bekannt ist. Mir waren beide Ermittler und auch die meisten ihrer Kollegen recht schnell sympathisch, auch wenn ich auf den ersten Seiten ein wenig gezweifelt hat, ob mir ein Krimi gefallen kann, der damit beginnt, dass die Kommissarin zum Nacktmalen geht. Auch wenn Franziska immer wieder Zweifel an ihrem Maler hegt, mal unbedingt zu ihm, ihn wenig später lieber für immer vergessen will, dominiert dieses Thema den Roman zum Glück nicht und es gelingt einem sogar, die wilden Sex-Phantasien und Träume, die Franziska immer wieder überkommen, weitgehend auszublenden. Sicherlich gibt es aber eine große Anzahl von Leserinnen, die die Romane auch gerade deshalb lesen und die in den erotischen Szenen noch den letzten Kick sehen, der den Krimi von anderen unterscheidet.

Sex ist jedoch ein gutes Stichwort, denn die Vorlieben der unterschiedlichen Figuren sind durchaus wichtig für die Ermittlung – wie sollte es anders sei bei einem Mordopfer, das scheinbar mehrere Geliebte zur gleichen Zeit hatte? Schnell erkennt der Leser jedoch auch, dass sich in den Beschreibungen oftmals menschliche Abgründe auftun, denn nicht immer will der eine so, wie es der andere gerne hätte, was besonders in diesem Fall zu weitreichenden Konsequenzen führt. Prüde sollte man nicht sein, wenn man an dem Roman Gefallen finden möchte, besonders ein bayrischer Bauernhofbesitzer beschreibt seine Beobachtungen und Erlebnisse mehr als offen und vulgär – was jedoch auch einen gewissen Charme des Buches ausmacht, immerhin wirkt er damit besonders lebensnah und trägt zum Lokalkolorit bei.



Die Krimihandlung ist spannend verwoben und überdeckt die sexuellen Ausschweifungen glücklicherweise, so dass man sich schnell wieder auf die Suche nach dem Täter und dem Motiv machen kann. Es ist interessant zu verfolgen, wie immer neue Spuren aufgedeckt werden, die Handlung dabei jedoch realistisch bleibt und alle Ermittlungsergebnisse auseinander hervorgehen und nicht durch Zufall plötzlich durchschaut werden. Bis zuletzt bleibt die Tätersuche spannend und der Leser kann sich nicht sicher sein, ob sich der Verdacht, den er vielleicht selbst gegen die eine oder andere Figur hegt, bestätigen wird.

Auch wenn ich persönlich meine Krimis lieber ohne Sexphantasien, Fetische und an Vergewaltigung grenzende Spielchen habe, hat mir **Der Tote vom Oberhaus** gut gefallen und ich bin sogar auf den dritten Band aus der Passau-Reihe gespannt, der für den Herbst 2013 angekündigt ist. (**ruth van nahl**)

www.alliteratus.com

www.facebook.com/alliteratus w <https://twitter.com/alliteratus>

© Alliteratus 2012 • Abdruck erlaubt unter Nennung von Quelle und Verfasser